Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 7

Artikel: Sagen aus dem Guggisberg

Autor: Schwarz, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634453

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kette, die den soziasen Körper umschlingt, hält eisern die Hand des Plutus. Plutus und seine Bande"

Lieft man (ein Beispiel bloß unter Tausenden!) die jüngst erst zu Tag gebrachte Geschichte der deutschen Rapi= talisten, die die Minen der Normandie erwarben und sich zu Herren eines Fünfteils des unterirdischen Erzbodens von Frankreich machten und die so in Frankreich von 1908 bis 1913 einzig zu ihrem persönlichen Nuken eben jene Schwer= industrie und Stahlproduktion in Schwung brachten, aus der heute die Kanonen hervorgehen, dieselben Kanonen, die jett den Tod in die deutschen Armeen spein — dann wird man sich erst bewußt, bis zu welchem Punkte Geldmenschen gegen alles gleichgültig werden, außer gegen das Geld selbft. Ganz wie jenem antiken Midas, wird ihnen alles, was sie berühren, zu Metall. Ungerecht aber wäre es, ihnen weit= reichende, dunkle Plane zuzuschreiben. Sie sehen garnicht so weit! Sie haben nur ein Ziel: möglichst viel und möglichst rasch zusammenzuraffen. Sie stellen den vollendetsten Inpus dessen dar, was die wahre Schwere unserer Zeit ist: den antisozialen Egoismus. Sie sind bloß die repräsentativsten Manner für unsere gange Epoche, die sich dem Gelde hörig gemacht hat. Die Intellektuellen, die Bresse, die Bolitiker, ja selbst die Staatsmänner, diese tragischen Drahtpuppen, sind, ob sie es wollen oder nicht, längst ihre Instrumente, und dienen ihnen als Schutschirm. Und nur die Dummheit der Bölker, ihre fatalistische Unterwerfung, ihre uralt einge-borenen Untergründe mystischer Wildheit liefern sie weiter wehrlos an die Lüge und den Wahnsinn aus, der sie antreibt, einander zu morden.

Sagen aus bem Guggisberg.

Gesammelt von Frit Schwarz, Schwarzenburg.

In St. Anthony lebten zwei Brüder auf einem Bauernhof. Der ältere war ein blonder, langsamer Bursche von gut= mütiger Art, der jüngere aber hatte schwarze stechende Augen, war habsüchtig und neidisch. Sein Eigennut wurde so groß, daß er seinen Bruder zu töten beschloß, damit er den Hof allein zu eigen hätte. Auf dem offenen Felde stand ein alter Kirschbaum; in seinem Schatten lagerten sich oft die müden Schnitter und dort traf einmal der Habsüchtige seinen ruhenben Bruder und erschlug ihn im Schlafe. Dann scharrte er ihn in der Nähe ein und über das Grab des Ermordeten wuchs Gras. Lange Zeit schien alles gut zu gehen, der Mörder verheiratete sich und lebte glücklich und in Freuden auf seinem Besitz. Einmal mähte er allein auf der Wiese, die den Leib bes Erschlagenen barg. Vor sich, am Ende ber Mahde, sah er ben Baum, unter dem er die Untat begangen hatte. Hinter diesem stand die Sonne am blutroten Abendhimmel und bald blitte ihr Licht aus der Sense dem Mähenden in die Augen, bald reckten sich wieder die Schatten der Baumäste gegen ihn und schienen wie mit Händen das Leuchten und Bligen der Sense ersticken zu wollen. Da sah der Bauer im Gewirr der huschenden Schatten im Gras den Leib seines erschlagenen Bruders, auf dem damals auch die Schatten des Baumes ihr Spiel getrieben hatten, bevor er ihn mordete. Zornig schlug er drein, um des Trugdisdes Herr zu werden, aber ungestört trieben die Schatten ihr fürchterliches Spiel. Immer schneis diger pfiff die Sense durch das Gras, aber nie überholte sie das gespenstige Treiben der Schatten. Reuchend arbeitete er. Der wilde Haß des Neidischen nahm ihn nochmals in seinen Bann. "Dir, dir will ich", knirschte er und schwang die Sense zurück, um mit einem Streich weit nach vorn ausholend das Gras wegzusegen, in dem er wieder den ausgestreckten Körper des gemeuchelten Bruders sah. Wuchtig sauste sie ihren Weg, aber mit einem Schreckensschrei ließ er fie fahren: ein weißer Knochen war ihm an die Brust geschinellt und Blut träuselte herab, wo er ihn getroffen. Er wischte mit der Hand weg, von Grausen und Entsetzen geschüttelt, aber das Blut träus

felte immerzu. So fand ihn sein Sohn auf dem Felde: den starren Blick auf die Brust gerichtet und mit der Geberde des Ekels und der Furcht mit der Rechten über seine Brust sahrend, als ob er dort etwas wegwischen wollte. Den Sinn der Handelung verstand er nicht, weil niemand außer dem Mörder die Blutslecken sah. Sin heftiges Fieder ergriff ihn und machte seinem Leben noch in seldiger Nacht ein Ende. Seine Mördershand aber blieb starr und steif über der Stelle liegen, die er hatte reinigen wollen und niemand kounte sie in eine ans dere Lage bringen.

Vom Tode seines Vaters an sehlte dem Sohn das Glück in seinen Unternehmen. Jede Samstagnacht ging ihm ein Stück Vieh zu Grunde. In seiner Not wandte er sich an die Kapuziner und erzählte ihnen den Ledenslauf seines Vaters und seinen sonderbaren Tod. Der Pater riet ihm, am Weg eine kleine Kapelle zu dauen, dann bannte er den ruhelosen Geist, der seinen durch Word erwordenen Besig wieder durch Word vernichten wollte, in eine Flasche, die in der Kapelle ausgehängt wurde. Jeden Samstag Abend sollten sie dort eine geweihte Kerze anzünden. Das geschah, und der Sohn blied dom Unglück verschont. Sinmal unterließ er es, um zu schauen, ob der Kat des Kapuziners wirklich an seinem nunsmehrigen Wohlergehen schuld sei. Da lag am Sonntagmorgen die schönste Kuh tot im Stalle. Von da an stellte er den Kat der Kapuziner nie mehr auf die Probe, sondern wanderte bald aus. Das Haus, wo das alles geschah, wird noch heute gezeigt.

In Fultigen lebte vor mehr als hundert Jahren ein gar reicher Mann, der mit den gnädigen Herren, die damals noch regierten, gut umgehen konnte. Deswegen machten sie ihn zum Unterstatthalter. Aber seine Macht benutzte er bloß, um seine Nachbarn um ihr wohlerworbenes Eigentum zu bringen und kein Mittel war ihm zu schlecht und kein Ding zu gering, um seinen Besitz zu mehren, also daß ihn bald jedermann haßte und fürchtete um des Einslusses willen, den er auf die gnädigen Herren vom Gericht auszuüben wußte und seiner Gewalttaten wegen, die er sich strassos erlaubte. So geschah es auch, daß sich ein Nachbar verkürzt sah an seinem Landbesit durch den ungerechten Statthalter, der schamlos in sinsterer Nacht die Marchsteine versetzt und sich so einen breiten Streifen Landes gewann. Aber seine Stunde kam und er starb eines jähen Todes. Viele Leute folgten seinem Sarge, aber niemand trauerte um den Toten. Als fie sich der Kirche von Rüeggisderg näherten, da sahen alle im Leichenzug den Statthalter einherschreiten. Sie erschracken sehr, und jeder erinnerte sich, daß er ihn nach dem Leichengebet im Sarg hatte liegen sehen, steif und starr, und daß der Sarg von ihnen war verschlossen worden, mit Nägeln zugenagelt und mit Schrauben. Da fürchteten sie sich und wichen der hohen Gestalt aus, so daß sie allein inmitten des Leichenzuges wanbelte und sich auch ans offene Grab stellte. Als aber der Priester den Segen sprach, schrumpste sie zusammen, wurde ein nebelhaftes Schemen und verschwand, niemand wußte wohin. Später einmal sah der Nachbar ein Licht sich der verletten March nach bewegen. Er schlich beherzt hinzu und gewahrte ein kleines Männchen, das trug einen großen schweren Sack, ächzte und stöhnte auch dabei, daß ihn Mitleid ergriff. Er wollte ihm seine schwere Last abnehmen, da blickte es ihn an und er erkannte bes bofen Statthalters Buge. "Du Unflath, gelt, dich hats", entsuhr ihm in neu erwachtem Zorn. Da umgab ihn tiese Finsternis und täusslisches Gelächter und Wehgeschrei drang an sein Ohr. Er vermeinte auch den schweren Sack mit metallischem Klingen über den Boden schleisen zu hören, dann war alles still. Mit müden Eliedern und todesmatt kam er nach Hause. Seine alte Mutter aber sagte: Wenn du das rechte Wort gefunden und den ruhelosen Geist nicht mit neuem Zorn ins alte Elend zurückgestoßen hättest, so würdest du der reichste Mann geworden sein, denn alle seine Schätze, die im Sack geborgen waren, waren bein geworden.